

Paula Rahm-Roth

Die Hexenmacher von Gronitz

Paula Rahm-Roth

Die Hexenmacher von Gronitz

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lebt eine junge Frau mit ihrem Vater in einer kleinen Stadt. Der angesehene Arzt hat seiner Tochter alles beigebracht, was sie als Heilerin und Hebamme wissen muss. Bald wird Cornelia sowohl vom Landesherrn als auch Härlingers größtem Konkurrenten begehrte. Von ihrem Vater so erzogen, dass sie immer ihre Meinung frei äußert, lehnt Cornelia beide Angebote ab.

Als eine Reihe von Unglücksfällen das Fürstentum heimsucht, ist es der machtbesessene Bischof, der dringend ein Exempel statuieren will, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Die Heilerin, die inzwischen Vater und Ehemann verloren hat und ohne männlichen Schutz dasteht, wird zum Spielball der Mächtigen.

Die Handlung und alle Personen sind frei erfunden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen ist rein zufällig und nicht beabsichtigt. Die Orte im Roman dagegen wurden von tatsächlich existierenden Orten inspiriert.

Paula Rahm-Roth wurde in Greiz, der „Perle im Vogtland“ geboren. Heute lebt sie mit ihrer Familie in der Nähe von Kaiserslautern. Sie schreibt Geschichten, Erzählungen und überwiegend Theaterstücke. „Die Hexenmacher von Gronitz“ ist ihr erster Roman.

Paula Rahm-Roth

© „Die Hexenmacher von Gronitz“

2025

Umschlag und Satz: Paula Rahm-Roth



Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung: buchverlag.rahm@gmail.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig.

Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter:

Paula Rahm-Roth, Hauptstraße 44, D-67737 Olsbrücken.

ISBN 978-3-384-65431-1

Personenverzeichnis

Gräfin Amalie von Schönfeldt, Cousine des Bischofs
Grete, Zofe von Amalia
Joseph, Reichenbachs Kammerdiener
Thomas von Anguria – Leibarzt von Fürst und Bischof
Gräfin Isabella von Tryfels
Graf Raymond von Tryfels, Isabellas Sohn
Gernot, Schlossknecht
Arndt, Kutscher
Hanne, Küchenmagd
Heinrich Baldauf, Folterknecht
Simon Kettner, Folterknecht
Erdmuthe, Magd
Tilda, Magd
Gotthilf, Diener
Eusebius, Diener
Gregor, Botenjunge
Mägde
Diener
Torwächter Schloss
Rasmus, Oberst der Fürstlichen Garde

Stadt und Umgebung Gronitz

Arnold, alter Mann aus der Teichgasse
Brunhilde, Putzfrau in Stadtwache
Hannes Dick, Leinweber
Elisabeth, Magdas Tochter
Ernst, Zimmermann
Johannes Decker, Härlingers Gehilfe
Anna Reichert, Bauernkind
Barbara Reichert, Bäuerin
Friedrich Reichert, Bauernkind
Lukas Reichert, Bauernkind
Matthes Reichert, Bauer auf Gut Rosenthal
Sebastian Reichert, Bauernkind
Wenzel Hamann, Hannes' Knecht
Gottlieb, Zimmermann
Gunhilde, Geflügelhändlerin
Agathe Höfer, Hannes' Magd
Reinhard Kröscher, Goldschmied
Wilhelm Krüger, Schuhmacher

Edmund Lorenz, Apotheker
Gerhard, Obsthändler
Magda, Elisabeths Mutter
Karoline, Magd des Bürgermeisters
Agnes, Magd des Bürgermeisters
Cornelia Härlinger, Heilerin, Hebamme
Sebaldus Härlinger, Arzt, Cornelias Vater
Marie, Cornelias Tochter
David Seibt, Priester von Rosenthal
Rosmaria, alte Frau aus Gronitz
Hermann Neuhardt, Stellmacher
Kilian Will, Leinweber
Wolhart, Lorenz' Gehilfe
Christian Wollschläger, Färber
Anton Brückner, Wirt „Herberge am Schwarzen Sumpf“
Albert Heckel, Wirt „Zum Goldenen Ochsen“
Karl Heckel, Wirtssohn
Selma, Schankmagd
Theodora, Schankmagd
Tamme Hoffmann, Wirt „Ratskeller“
Bote
alter Leinweber
Gehilfe des Torwächters
leprakranke Frau
Berthold, Nachtwächter
Torwächter
Turmwächter
Frau des Bürgermeisters

Bürgermeister, Ratsherren, Bedienstete der Stadt

Dr. Andreas Brinkhaus, Bürgermeister
Hubertus Ackermann, Ratsherr, Wollfabrikant
Michael Bachmann, Ratsherr
Adam Haubold, Ratsherr, Tuchhändler
Jakob Bamberger, Ratsherr, Fuhrunternehmer
Joachim Neumann, Ratsherr
Thilo Schwabe, Ratsherr, Gewürzhändler
Stephan Vetterlein, Ratsherr, Fuhrunternehmer
Philipp Männel – Ratsherr, Tuchfabrikant
Reginald von Hohenfels – Protokollant, Stadtsekretär
Konrad von Weißenborn – Stadtkämmerer
Georg von Autal – Königlicher Hofrichter

Melchior Klein – Städtischer Kerkermeister
Otto – Stadtwache
Gundolf, Stadtwache
Ansgar, Hauptmann der Stadtwache
Anselm, Totengräber
Caspar Fritsche, Stadtpfarrer
August Habel, Marktmeister
Hans, Gehilfe des Totengräbers

Kloster der Heiligen Anna

Schwester Angelika, Nonne
Schwester Eusebia, Nonne
Schwester Gerlinde, Oberin
Diethilde, Novizin

Kloster der Barmherzigen Brüder

Bernwart von Kalckstein, Abt
Karolus von Alsenberg, Mönch
Laurus, Mönch
Elmar, Novize

Südamerika

Don Ricardo/Richard Fürst von Kronenberg
Doña Isabella
Don Frederico/Friedrich
Doña Carlotta/Charlotte
Mama Inez, Köchin
Rosalia, Küchenhilfe
Ramon, Kutscher
Carmen, Kindermädchen
Doña Manuela
Don Alberto

Sonstige Personen

Jost Wagner, Abdecker
Gesche Wagner, seine Frau
Ludwig Wagner, Sohn
Salvatore Tonelli, Zirkusdirektor
Francesca Tonelli, seine Frau
Vittoria Tonelli, Tochter
Lorenzo Ferrotti, Kardinal im Vatikan
Spion des Vatikans

Berthold
Schweizergardist
Ablassprediger
alter betrunkener Mann
Wanderer
Meister Pavel, Scharfrichter
Halina, Frau des Scharfrichters
Walpurgis, Hebamme
Mechthild, Herberge „Zur fetten Gans“
Martha, Herberge „Zur fetten Gans“
Wirt Herberge „Zur fetten Gans“

PROLOG

Die Ausläufer des Mittelgebirges schienen im Dunst mit dem Horizont zu verschmelzen. Dunkelgrüne Flecken kündeten von Wäldern, die so riesig waren, dass man befürchten musste, nie wieder hinauszufinden. Im Frühling und im Herbst lagen die Felder unter dunkelbrauner schwerer Erde. Die Winter waren lang und streng mit Eis und Schnee oft von Oktober bis März.

Am Fuße der Gebirgskette hatten sich im Laufe der Jahrhunderte Menschen angesiedelt. Aus kleinen Marktflecken wurden Dörfer, aus Dörfern wurden Städte, aus Städten wurden Länder. Jedes von ihnen war von einer Grenze umgeben, der Wechsel in ein anderes Territorium wurde an den Übergängen streng kontrolliert. Es waren viele Kleinstaaten, die ihre eigenen Gesetze, ihre eigene Politik und sogar ihre eigenen Währungen hatten. Jeder schielte auf seine Nachbarn und neidete ihnen das, was es im eigenen Land nicht gab, so dass kriegerische Auseinandersetzungen an der Tagesordnung waren.

Eines dieser Länder war Gronitz. Die gleichnamige Hauptstadt lag eingebettet im Tal der Welster, die die Stadt wie ein blaues Band teilte. Eine zehn Fuß breite Mauer umschloss den Ort und bot Schutz und Sicherheit. Durch das Südtor gelangte man direkt auf die Hauptbrücke, die über die Welster zum Marktplatz führte und so breit war, dass zwei Wagen darauf bequem nebeneinander fahren konnten. Die Brücke war aus dicken Eichenbohlen geziemt, von denen jede einzelne von zehn starken Männern an die richtige Stelle gebracht und eingebaut worden war. Ein Geländer schützte vor dem Herunterfallen und war im Laufe der Jahre von den Händen der Fußgänger blank gerieben worden.

Durch das östliche Tor kamen die Handwerker, Weber und Händler zu Fuß in die Stadt. Auch dieses Tor wurde abends geschlossen. Die Straße führte direkt in die Wälder des Fürsten, vorbei an kleinen Dörfern und endete an seinem Waldschloss.

Das Nordtor hingegen wurde von den meisten Menschen gemieden und war den Neulingen der Stadtwache vorbehalten. Manch einer, der leichtsinnig dort hinausgegangen war, kehrte nie wieder zurück. Hinter dem Sumpf schloss sich ein Wald an, der in seiner Düsternis und Bedrohlichkeit das ganze Gegenteil von den lichtdurchfluteten Wäldern des Fürsten war. Hohe Fichten ließen keinen Sonnenstrahl bis auf den Waldboden durchdringen. Pfade, die so schmal waren, dass nur ein Mann darauf gehen konnte, führten steil bergan zu einem Felsen, der die Bäume überragte. Wenn die Sonne unterging und ihre

letzten Strahlen auf den Stein fielen, schimmerte er feuerrot. Dann erzählten die Leute flüsternd, dass Luzifer gekommen sei, um auf seiner Teufelskanzel eine Schwarze Messe zu feiern und sich dafür Kinder holte.

Doch so furchteinflößend die Gegend auch zu sein schien - es gab Menschen, die sich hier sicher und geborgen fühlten. Die „Herberge am Schwarzen Sumpf“ war nicht nur ein heruntergekommenes Wirtshaus für die Armen, die sich kein Bier im „Goldenen Ochsen“ oder gar im „Ratskeller“ leisten konnten, sondern hauptsächlich Quartier der zahlreichen Schmuggler, Gesetzlosen und all jener, die es mit Recht und Ordnung nicht so genau nahmen.

Im Laufe der Zeit hatte sich Gronitz zu einer lebendigen Stadt entwickelt. Fast alle Gassen führten zum Marktplatz. Hier wohnten in den großen Häusern einige der angesehenen Bürger: ein Arzt, Ratsherren, Geschäftsleute. Ein Brunnen, der mitten auf dem Platz stand, spendete aus vier Rohren frisches Quellwasser und war ein beliebter Treffpunkt. Das Rathaus war erst vor drei Jahren um ein weiteres Stockwerk und einen kleinen Turm erweitert worden.

Je weiter die Gassen vom Marktplatz wegführten, desto einfacher wurden die Behausungen. Stein wich Holz, Schieferdächer wurden von Strohdächern abgelöst.

Mitten im Ort erhob sich ein gewaltiger Hügel, auf dem majestatisch ein Schloss thronte. Über einen Kilometer waren die dicken Mauern lang. Es gab nur einen einzigen Zugang, der streng bewacht wurde. Orlando, Fürst von Kronenberg, bewohnte den gesamten Ostflügel, von dessen Fenstern aus er sowohl auf die Stadt als auch auf seinen geliebten Park blickte. Direkt neben dem Schlafgemach hatte der Fürst ein Studierzimmer eingerichtet, denn wann immer es ihm die Regierungsgeschäfte und die gesellschaftlichen Verpflichtungen erlaubten, befasste er sich mit den modernen Wissenschaften.

Im Westflügel residierte Bischof Nikolaus, wenn er nicht auf seinem eigenen Besitz auf der Wiesenburg weilte.

Eine große Küche, ein Kräutergarten, Brunnen, Pferdeställe, Vorratskammern und zahlreiche Zimmer für die vielen Bediensteten ließen das Schloss zu Gronitz wie eine eigene Stadt erscheinen.

An den steilen Berg schmiegen sich kleine Hütten. Hier wohnten die Mägde und Knechte, die seinen Park versorgten. Dieser Park war über die Landesgrenzen hinaus weit bekannt. Der Urgroßvater des jetzigen Herrschers hatte von seinen fernen Reisen zahlreiche exotische Pflanzen und Bäume mitgebracht, die von den Gästen des Fürsten immer wieder bewundert wurden.

Die Gronitzer bewiesen seit Ewigkeiten großes Geschick bei der Herstellung von Stoffen. Die Leinweberei war ein einträgliches Geschäft, und fast überall in der Stadt war das Klappern der Handwebstühle zu hören. Entlang der Welster entstanden immer mehr Färbereien, die mit Pflanzenfarben den begehrten Stoffen ihre Schönheit gaben.

Vor der Stadt lagen zahlreiche Dörfer. Die Bauern bewirtschafteten die Wiesen und lieferten Gras und Heu für die Pferde des Fürsten. Für ihr einfaches Leben hielten sie sich eine oder zwei Ziegen und ein paar Hühner. In jeder Hütte gab es nur einen großen Raum. Eine offene Feuerstelle nahm eine Wand fast vollständig ein. Bei den meisten Bauern stand in der Mitte der Stube ein Tisch. Die meist hölzernen Schüsseln und Löffel wurden in einer großen Truhe aufbewahrt, die gleichzeitig als Bank diente. Über eine schmale Stiege gelangte man nach oben. Unter dem Strohdach schlief die ganze Familie, nach Anzahl der Kinder mehr oder weniger beengt. Hatte man Kleidung zum Wechseln, so wurde auch diese in einer Truhe aufbewahrt und sorgfältig gehütet.

So lebte und arbeitete man in Gronitz in geruhsamer Beschaulichkeit. Alles Böse schien weit weg zu sein.

Und doch ließ sich das Unheil gegen Ende des 18. Jahrhunderts nicht aufhalten.

1787

MDCCLXXXVII

*Nicht weil es schwer ist, wagen wir es nicht,
sondern weil wir es nicht wagen, ist es schwer.*

Seneca

Cornelia schloss die Tür der Hütte des Bauern Reichert hinter sich und lehnte sich schwer atmend gegen das rissige Holz. Nur ein paar Meter entfernt rauschte die Welster, auf der Eisbrocken trieben. Der Fluss wirkte dunkel und bedrohlich, die Stromschnellen unheil verkündend. Ein eisiger Wind stach wie tausend Nadeln auf der Haut. Die junge Frau zog den Umhang aus dicker brauner Wolle fester um sich. Sie war hochgewachsen und schlank mit Rundungen an den richtigen Stellen. In Gronitz gab es so manchen Burschen, der sie gern zum Altar geführt hätte, aber bisher hatte es niemand geschafft, ihr Herz zu erobern. Von ihrem Vater, einem angesehenen Arzt, hatte sie viel über Kräuter und Pflanzenheilkunde gelernt, und dieses Wissen brachte ihr nicht nur die Achtung der einfachen Menschen ein, sondern auch die des Fürsten. Die Frauen schätzten Cornelia als Hebamme. Zwar stand ihr der Vater bei medizinischen Fragen zur Seite, aber einem Kind auf die Welt zu helfen war ihm als Mann verboten.

Eine Leidenschaft der jungen Frau war die Astronomie. Cornelia interessierte sich für die Sterne und die Planeten, die Jahreszeiten, den Kreislauf der Natur und alles, was in der neuen Zeit nicht mehr totgeschwiegen wurde. Oft stand sie abends am Fenster, den Blick in den Nachthimmel gerichtet und vor sich auf der Fensterbank ein Blatt Papier, auf dem sie ihre Beobachtungen notierte.

Die Sonne war verschwunden. Der Himmel hatte sich mit tiefhängenden grauen Wolken bezogen, die neuen Schnee bringen würden.

Vor Cornelias Augen begann alles zu verschwimmen. Es waren Tränen der Trauer und Hilflosigkeit und Tränen der Wut über ihr eigenes Versagen. Heute war sie ganz sicher zum letzten Mal bei dem kleinen Sebastian gewesen. Der jüngste Sohn des Bauern Reichert litt seit Wochen an einem schweren Husten. Sämtliche Kräuter und Tinkturen hatten nur vorübergehende Linderung gebracht. Die Hustenanfälle waren immer stärker geworden, und seit der Kleine Blut spuckte, wusste die Frau, dass es keine Hoffnung mehr gab. Sebastian war inzwischen so schwach, dass er sich nicht einmal mehr auf seiner Liegestatt aufrichten konnte. Leise hatte die Heilerin Friedrich, den ältesten Sohn der Reicherts, gebeten, den Priester von Gut Rosenthal mit dem geweihten Öl zu holen.

Cornelia atmete tief durch, wischte sich die Tränen ab und ging zurück in die Hütte. Drinnen war es genauso eisig wie draußen. Der Atem stieg als weiße Wolken auf. Eine Kerze erhellt den winzigen Raum mit ihrem flackernden Licht. Das Fenster waren mit Brettern vernagelt, um die Kälte etwas auszusperren. Dieser Winter war früher hereingebrochen als in anderen Jahren. Jetzt, Ende Jänner, wurden die Vorräte knapp. Mehl, Hirse, getrocknetes Fleisch, Brennholz – all das schmolz so schnell dahin wie Schnee in der Frühlingssonne.

Der Raum war völlig leer. Alles, was aus Holz war, hatten die armen Leute verbrannt. Nur die geschnitzten Löffel und eine große Schüssel waren übriggeblieben. In der Ecke meckerte die Ziege leise vor sich hin. Das Tier war bis auf die Rippen abgemagert und gab schon lange keine Milch mehr.

Matthes und seine Frau Barbara standen an der Wand und starnten auf den Fußboden.

Sebastian lag auf seinem Strohsack. Kaum merklich hob und senkte sich seine Brust. Die sechsjährige Anna und ihr zwei Jahre älterer Bruder Lukas saßen neben dem Kleinen. Cornelia tupfte den Fieberschweiß von der Stirn des Kindes und befeuchtete seine Lippen mit geschmolzenem Schnee.

„Muss Sebastian wirklich sterben?“ Lukas sah die Heilerin mit großen Augen an. „Wenn er stirbt, geht er dann dorthin, wo es schön ist?“

„Ja“, sagte Cornelia. „Dein Bruder wird seinen Platz im Paradies einnehmen.“

Die Bäuerin schluchzte leise.

„Sei still, Frau“, brummte Matthes. „Der Sebastian, der hat das Elend auf dieser Welt bald hinter sich.“

Mit Schwung flog die Tür der Hütte auf. „Seid gegrüßt, ihr braven Leute.“ Das Gesicht des Priesters war vom Winterwind gerötet, der

Bart glänzte fettig. Friedrich hatte ihn beim Essen gestört. „Wo ist der Kranke?“

Cornelia trat zur Seite. Der Geistliche holte aus seinem Gewand eine kleine Flasche und trug mit hastigen Bewegungen das heilige Öl auf Stirn und Wangen des Jungen auf. Dazu murmelte er ein paar unverständliche lateinische Worte, verschloss die Flasche mit dem Öl und schob sie zurück in seine Tasche. „Ihr braven Leute habt alles getan, was in eurer Macht stand“, sagte er. „Doch jetzt, da es dem Allmächtigen gefällt, dieses unschuldige Kind zu sich zu rufen, müssen wir uns dem Willen des Herrn beugen.“

Auffordernd hielt er die Hand auf. Cornelia zog unter ihrem Umhang einen kleinen Lederbeutel hervor und legte drei Kreuzer in die Hand des Priesters. „Ich danke Euch für Eure Mühe, an einem solch ungemütlichen Tag den beschwerlichen Weg hierher auf Euch zu nehmen.“ „Ja, ja, man tut, was man kann“, murmelte Seibt. Er warf einen letzten scheuen Blick auf die Familie und verließ die Hütte, um zurück zu seiner Gänsekeule zu eilen.

Cornelia tastete nach Sebastians Puls. Das kleine Herz hatte aufgehört zu schlagen.

„Morgen früh schicke ich Johannes“, sagte sie leise. „Er mag euch bei den Vorbereitungen für die Beerdigung behilflich sein.“

Friedrich, Anna und Lukas weinten still vor sich hin. Schließlich brach Bauer Reichert das Schweigen. „Habt Dank für alles.“

Cornelia nahm ihre Tasche und machte sich auf den Heimweg. Rosafarbene Wolken kündeten eine weitere eisige Nacht an. In der Dämmerung, die jetzt rasch hereinbrach, verschwanden Umrisse und Konturen, wurde Vertrautes plötzlich fremd und bedrohlich.

Bald hatte sie das südliche Stadttor erreicht. Kräftig schlug sie mit dem eisernen Riegel gegen das Holz.

„Wer ist da?“ fragte der Torwächter.

„Cornelia, des Meister Härlinger Tochter.“

Der Alte trat aus seiner Stube und leuchtete Cornelia mit einer Laterne ins Gesicht. „Wo kommt Ihr zu dieser späten Stunde her?“

„Ich war beim Bauern Reichert. Sein jüngster Sohn ist von uns gegangen.“

Ohne ein weiteres Wort öffnete der Wächter den Eingang und ließ die Frau in die Stadt. Er schlug das Tor zu, legte den schweren Riegel vor und schlurfte zurück in die Wachstube. „Es ist so kalt, dass einem der Rotz an der Nasenspitze gefriert“, sagte er zu seinem Gehilfen. „Bete, dass niemand mehr in die Stadt rein oder raus will und wir hier am Ofen sitzenbleiben können.“

Mitte März begann der Winter endlich dem Frühling zu weichen. Die Sonne stieg jeden Tag höher und gewann an Kraft. Von den Dächern tropfte es. Der Schnee in den Gassen schmolz zu schmutzigen Haufen zusammen. Überall erwachte die Natur. Die ersten Blumen blühten, und an den Bäumen zeigten sich grüne Triebspitzen. Über Gronitz lag eine Heiterkeit, die selbst dem schlechtgelauntesten Menschen ein kleines Lächeln entlockte.

Cornelia stieß die hölzernen Fensterläden auf und atmete tief die würzige Luft ein. Härlingers Haus war eines der größten und schönsten am Marktplatz. Eine Durchfahrt führte in einen Innenhof, der von einer Scheune und dem Ziegenstall auf der einen und dem Wohnhaus auf der anderen Seite begrenzt wurde. Das Dach war mit Schiefer gedeckt und glänzte in der Sonne wie schwarzer Lack. An den Hof schloss sich ein kleiner Garten an, in dem das Gemüse für die Küche wuchs. Der Blick aus den Fenstern der Studierstube ging direkt auf den Marktplatz und zum Rathaus. Dieser Raum, in dem sich bis unter die Decke Bücher und Schriftrollen stapelten, war der Lieblingsplatz von Vater und Tochter. Ein Schreibtisch war mit den feinsten Papieren und den besten Federn ausgestattet. Hier schrieb der Arzt seine Rezepte nieder, hier fertigte Cornelia und Härlingers Gehilfe Abschriften an oder zeichneten Blüten von Heilpflanzen.

Jetzt sah die junge Frau belustigt zu, wie auf dem Marktplatz die Händlerinnen und Händler mit ihren Kunden stritten.

„Ich sage dir, das sind die besten Hühner“, rief die alte Gunhilde und schwenkte eine weiße Henne an den Füßen durch die Luft. „Im ganzen Land findest du nichts Besseres.“

„Das Vieh ist so mager, dass man es nicht einmal rupfen kann“, schimpfte Gernot, ein vierschrötiger Knecht, der jeden Tag die Einkäufe für die Küche des Fürsten besorgte. „Du Halsabschneiderin solltest dich schämen.“

Gunhilde tat beleidigt. „Du musst ja dieses wunderbare, gut gewachsene fette Huhn nicht kaufen. Aber wie du Fürst Orlando erklärst, warum er vor einem leeren Teller sitzt, das möchte ich gern hören.“

„Gib schon her!“ Gernot griff nach dem Huhn und stopfte es in seinen Korb. „Hier hast du einen Kreuzer. Mehr ist das Vieh nicht wert.“

Gunhilde ließ das Geld in ihrer Rocktasche verschwinden und schenkte Gernot ein zahnloses Lächeln. „Verbindlichsten Dank. Es freut mich immer wieder, mit dir Geschäfte zu machen.“

Der Knecht brummte etwas in seinen Bart und ging zum Bäcker, um mit ihm über ein Brot zu feilschen.

Gunhilde schob mit einer Handbewegung eine Haarsträhne hinter ihr Ohr und griff sich das nächste Huhn. „Fettes Federvieh, gut gewach-

sen, ein Gaumenschmaus für jeden Tisch“, plärrte sie über den Marktplatz.

Noch immer stand Cornelia am Fenster und hatte Mühe, sich das Lachen zu verbeißen. Es war stadtbekannt, dass Gunhilde und Gernot einander hassten wie die Pest, aber trotzdem nicht voneinander lassen konnten. Als sich die Händlerin vor einem Jahr mit dem Messer in die Hand geschnitten hatte, hatte Gernot die Frau kurzerhand auf die Arme genommen, in Meister Härlingers Praxis gebracht und mitten auf den Behandlungstisch gesetzt.

Sebaldus Härlinger war in dem kleinen Ort ein angesehener Arzt. Nach dem Studium der Medizin an einer Universität mit ausgezeichnetem Ruf hatte er als Feldarzt im Krieg so viel Leid und Elend gesehen, wie er sich nie hätte vorstellen können. Als endlich Frieden herrschte, war er ohne Umwege nach Gronitz zurückgekehrt, hatte seine Praxis eröffnet und geheiratet. Im darauffolgenden Jahr kam Cornelia zur Welt. Die Praxis lief gut; das Haus am Marktplatz wurde größer und schöner.

Doch das Glück sollte nicht lange währen. Als Cornelia vier Jahre alt war, starb ihre Mutter bei einer Fehlgeburt. Anders, als es sonst üblich war, gab Härlinger seine Tochter nicht in ein Kloster, sondern übernahm ihre Erziehung selbst.

Ein mit Holz beladener Wagen rumpelte über das Kopfsteinpflaster und bog in die Gasse ein, die zum Schloss führte. Die Heilerin wandte sich vom Fenster ab. Auf sie wartete Arbeit. In einer Vase auf dem Tisch standen die ersten Kräuter des Jahres. Vorsichtig zupfte Cornelia einen Stängel Huflattich heraus und legte ihn auf den Tisch. Aus dem Schreibtisch nahm sie einen Bogen Papier und eine Feder. Sie wollte die Blüte detailgetreu zeichnen und der umfangreichen Sammlung von Kräutern und Heilpflanzen hinzufügen. Gerade setzte sie zum ersten Strich an, als sie hörte, dass eine Kutsche vor dem Haus hielt.

„Vater!“ Mit einem Freudenschrei fiel Cornelia dem älteren Mann um den Hals. „Vater! Welche Freude, Euch zu sehen. Ich hatte Euch erst im nächsten Monat zurück erwartet. Erzählt! Wie waren die Dispute mit den Gelehrten? Habt Ihr die Kunstwerke Michelangelos gesehen? Und Berninis? Und...“

„Cornelia!“ Lachend befreite sich Härlinger aus der Umarmung seiner Tochter. „Ich war über vier Monate fort. Jetzt lass mich doch erst einmal wieder zu Hause ankommen. Stell die Sachen dort an der Hauswand ab“, wies er den Fuhrknecht an, der große Körbe in der Hand trug.

„Ist recht, Meister Härlinger.“

„Hier, für deine Mühe.“

„Dank Euch, Meister.“ Zufrieden sah der Knecht auf den Taler in seiner Hand. Er stieg auf den Kutschbock, griff nach den Zügen und schnalzte mit der Zunge.

„Vater! Ich kann es noch gar nicht fassen, dass Ihr zurück seid. Ihr müsst mir alles, aber wirklich alles erzählen.“

Härlinger schob seine Tochter in das Studierzimmer. „Zum Erzählen haben wir später viel Zeit. Jetzt möchte ich dir etwas geben. Es ist ein Geschenk von Signore Cappuletti.“

„Ihr habt Signore Cappuletti getroffen?“ Cornelias Augen wurden groß wie Untertassen. „DEN Signore Cappuletti?“

„Ja. Ich habe ihn nicht nur getroffen, sondern ich habe sogar mit ihm in seinem Landhaus bei Florenz gespeist“, erklärte Härlinger stolz.

„Das hier hat er mir für dich mitgegeben. Mit den besten Grüßen an die bezaubernde Signorina Cornelia.“ Vorsichtig holte er aus der ledernen Umhängetasche eine lange schmale Schachtel und reichte sie seiner Tochter.

„Aber Signore Cappuletti kennt mich doch gar nicht.“

„Ich habe ihm ein Bild von dir gezeigt“, schmunzelte Härlinger.

Aufgeregt öffnete Cornelia das Geschenk. „Oh!“ Mit leuchtenden Augen betrachtete sie das mit Messing und Ebenholz verzierte Fernrohr.

„Es ist wunderschön. Ich werde noch heute Signore Cappuletti schreiben und ihm meinen Dank übermitteln.“

„Tu das, mein Kind. Der alte Gauner wird sich über eine Nachricht von dir sicher freuen. Doch jetzt mach bitte deinem alten Vater etwas zu essen. Ich komme vor Hunger fast um.“

*

Tief versteckt in den Wäldern lag das Kloster der Barmherzigen Brüder. Durch das zweiflügelige Tor gelangte man zuerst in einen Garten. An der rechten Mauer standen Reihen von Apfel- und Birnbäumen. Im Frühling waren die rohen Mauersteine nicht mehr zu sehen hinter den rosa und weißen Blütenwolken. Im Herbst trugen die Bäume so viele Früchte, dass die Äste zu brechen drohten. Die Luft war erfüllt vom Summen der Bienen, denn der Honig aus den zahlreichen Bienenstöcken war weit über die Landesgrenzen hinaus begehrt und bildete eine der Einnahmequellen des Klosters.

Mehrmals am Tag rief die Glocke zum Gebet. Im Kirchenschiff standen rechts und links des Mittelganges dunkle Bänke. Der Gang führte direkt zum Altar, der nichts anderes war als ein großer Steinblock, auf dem in vollendetem Steinmetzkunst der Leidensweg Jesus dargestellt war. Durch die hohen, buntverglasten Fenster fiel selbst im Sommer

nur wenig Licht, so dass die Klosterkirche in ihrer Dämmerung stets einschüchternd und bedrohlich wirkte.

Direkt von der Kirche aus führte der Kreuzgang zu den Wohnräumen der Mönche. Die Zellen waren karg eingerichtet und dienten ausschließlich zum Schlafen.

Auf der rechten Seite des Klosters befand sich das Refektorium, wo an langen Tischen die einfachen Mahlzeiten eingenommen wurden. Über eine schmale Wendeltreppe aus Stein gelangte man in den oberen Teil des Hauses, in die Bibliothek. Nur vom Abt höchstpersönlich ausgewählte Mönche hatten hier Zutritt, barg doch die Bibliothek jahrhundertealte Schriften über die Natur; Schriften, die niemals in die Öffentlichkeit gelangen durften.

Die Mönche lebten zurückgezogen und besuchten nur einmal im Monat den Markt in Gronitz, um Honig und andere Dinge, die im Kloster hergestellt wurden, zu verkaufen.

Einer von ihnen war Karolus von Alsenberg, der jüngste Spross einer Adelsfamilie. Leider war Karolus mit den Regierungsmethoden seines Vaters nicht immer einverstanden gewesen, so dass ihn dieser kurzerhand in das Kloster gesteckt hatte. Anfangs hatte sich der Junge heftig dagegen gewehrt, aber inzwischen fand er das Leben in seiner gleichmäßigen Geruhsamkeit sehr angenehm. Da Karolus einer der wenigen war, die die lateinische Sprache perfekt beherrschten, hatte ihn der Abt schon nach kurzer Zeit zum Bibliothekar ernannt. Die Bücher waren die besten Freunde des jungen Mannes. Er hüttete sie wie sein Leben und wurde fuchsteufelswild, wenn er sah, dass einer der Kopisten nicht sorgfältig mit ihnen umging.

„Bruder Karolus!“ Die sonore Stimme erfüllte den ganzen Raum. Der junge Mönch sprang auf. Ein stechender Schmerz durchzuckte seinen linken Fuß. Bemüht, sich nichts anmerken zu lassen, neigte er demütig den Kopf. „Ehrwürdiger Abt!“

„In Gronitz ist Markt“, sagte der Abt. „Du gehst mit Bruder Laurus hin und bietest unseren Honig feil. Auch können wir gut einige geflochtene Körbe und tönerne Krüge verkaufen.“

„Natürlich, Ehrwürdiger Abt. Sollen wir etwas aus Gronitz mitbringen?“

„Nein. Unsere Vorratskammern sind voll, wie ich mich selbst überzeugen konnte. Bringt Geld mit, um unsere Kasse aufzufüllen. Und nun geh und hilf Bruder Laurus.“

Karolus nickte. So schnell er konnte, lief er den Kreuzgang entlang zu den Ställen. Laurus und ein blutjunger Novize hatten die beiden Pferde schon vor den Wagen gespannt und waren dabei, gepressten Honig aufzuladen.

„Ich weiß Besseres, als den ganzen Tag mit dir zu verbringen“, knurrte Laurus statt einer Begrüßung.

„Glaubst du, ich habe darum gebeten, mit dir auf den Markt fahren zu dürfen?“ Karolus war von der Vorstellung ebenso wenig begeistert, herrschte doch zwischen ihm und Laurus ein seit Jahren schwelender Konflikt, der auf unterschiedlichen Ansichten in Glaubensfragen beruhte. „Es ist eine Entscheidung des Ehrwürdigen Abtes, der weder du noch ich uns entziehen können. – Vorsicht!“ Im letzten Augenblick fing Karolus ein großes Stück Honig auf, das dem Novizen aus der Hand gerutscht war. Der Junge wurde rot und senkte beschämten Kopf.

„So wirst du Gott niemals richtig dienen“, schimpfte Laurus. Das kleine Missgeschick war ihm gerade recht gekommen, um seinem Ärger Luft zu machen.

„Beruhige dich“, mischte sich Karolus ein. „Es ist doch gar nichts passiert.“

„Aber es hätte etwas passieren können!“ Wütend stapelte Laurus die geflochtenen Körbe ineinander.

Karolus zwinkerte dem Novizen zu. Ein zaghaftes Lächeln war die Antwort. „Binde alles gut fest“, sagte er. „Die Straße nach Gronitz ist schlecht, und wir wollen doch keine beschädigten oder kaputten Waren verkaufen. Ich komme gleich zurück.“

„Wohin willst du noch, Bruder Karolus?“ rief Laurus. Er saß schon auf dem Kutschbock und hatte die Zügel in der Hand.

„Mich plagt ein menschliches Bedürfnis“, erklärte Karolus. „Es wäre sehr freundlich von dir, wenn du auf mich warten würdest.“

Der andere brummte etwas Unverständliches. Mit gerunzelter Stirn sah er Karolus nach, wie er über den Hof und durch den Kreuzgang humpelte und schließlich hinter einer Tür verschwand.

Minuten später rumpelte der Wagen auf Gronitz zu.

Karolus saß zwischen den Körben, zog die rechte Sandale aus und betrachtete seinen schmerzenden Zeh. Der Nagel war von einer dicken Schicht Eiter umgeben. Jede noch so kleine Berührung schmerzte höllisch. Vorsichtig drückte der Mönch ein Stück Tuch auf den Zeh, zog die Sandale wieder an und stöhnte leise.

Laurus drehte sich um. „Warum jammerst du?“ fragte er über die Schulter.

„Mein Zeh hat sich entzündet und schmerzt“, murmelte Karolus. „Seit Tagen kann ich nicht richtig laufen.“

„Na und?“ Laurus kannte Mitgefühl nur, wenn es um seine Person ging. „Wenn du Schmerzen hast, dann geh halt zum Arzt.“